

Schweizerisches christkatholisches Wochenblatt

DER KATHOLIK

Erscheint jeden Samstag · Redaktion: Pfarrer Max Heinz in Zürich 37, Rötzelstraße 63 · Telefon 26 36 42

Schleier der Selbstsucht

«Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen deinen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst.» Luk. 10, 27.

Viele sind, die die gleiche Erfahrung schon gemacht haben, besonders jetzt in diesen Sommermonaten:

Man unternimmt eine Bergbesteigung. Stundenlang, oft länger als ein Tag, ist man unterwegs. Man erträgt Hitze und Kälte, überwindet Strapazen, steht selbst in Todesgefahr. Und alles das um der erhofften herrlichen Aussicht willen, auf die man sich schon lange gefreut hat, des Gipfelerlebnisses wegen, wie man es nennt. Und alles geht gut. Da, wenige Minuten vor der Erreichung des Zieles, umschleichen garstige Nebel die zum Greifen nahe Spitze, die nicht mehr weichen wollen. Dicker und kälter zugleich werden sie und rauben uns entgültig den wohlverdienten Lohn unserer Mühe.

An dieses nicht ganz seltene Erlebnis erinnert mich das Kollektengebet des kommenden Sonntags, wenn es da heißt:

«Entferne, o Gott, den Schleier der Selbstsucht und Sünde von unsern Augen, damit wir die Herrlichkeit deines vollkommenen Gesetzes, welches die Liebe ist, zu schauen, und würdig zu werden vermögen, dessen, der es vollkommen erfüllt hat, Jesu Christi, deines Sohnes, unseres Herrn.»

Der «Schleier der Selbstsucht», das ist der garstige, kältende Nebel, der unserer Seele die klare Sicht der Dinge raubt und uns hindert, die «Herrlichkeit des vollkommenen Gesetzes» Jesu Christi, das Wesen der Liebe heißt, zu schauen.

Der «Schleier der Selbstsucht» hindert uns, den Nächsten zu erkennen. Man kann priester- und levi-tenhaft aus heiligem Dienst des Tempels kommen, durchaus ernsthaft und fromm, und geht sehenden Auges dennoch an der Not des Nächsten vorbei. Der «Schleier der Selbstsucht» liegt über manchem, der inmitten der Gemeinde gottesdienstlicher Art steht, betet, singt und das Wort Gottes hört, und doch weder Gott, noch den Nächsten, sondern nur sich selber sucht in falscher Selbsterbauung. Das ist, nebenbei gesagt, die Gefahr des «Gottesdienstes» am Radio, der ungestörte Gelegenheit bietet, sich selbst erbauen zu lassen, ohne die Mühe des Gottesdienstganges, ohne die möglichen Störungen durch die dort Mitversammelten. Wer im Gottesdienst auf noch so fromme Weise zuerst sich sucht, nicht Gott, nicht die Gemeinde, der steht in großer Gefahr, vom Heiligtum kommend, unter das harte Urteil zu kommen: «Und ging vorüber!» Vorüber an der

äußern und innern Not des Nächsten, vorüber auch an Gott.

«Schleier der Selbstsucht», wahre Sicht des Lebens verhüllend wie Nebel des Berges Spitze, legt sich so oft über das Sein in der Ehe. Jahrzehnte lang kann man in sogenannter guter und rechtschaffener Ehe leben, scheinbar das innere und äußere Wohl des Ehegefährten suchend, und in Wirklichkeit in allem nur sich selbst lebend. Erst wenn in Erfüllung geht das Gebet der Kollekte, wenn vor unsern Augen auf einmal zerrissen wird der «Schleier der Selbstsucht», verjagt und durchbrochen von der alles besiegenden Kraft göttlicher Liebe, dann schauen wir den Andern in seinem wirklichen Sein, schauen ihn anders und neu wie noch nie!

So in der Freundschaft. Und nicht anders im Leben überhaupt. Und vor allem so in unserm Verhältnis zu Gott, das erstlich und letztlich ist sein Verhältnis zu uns!

«Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet, denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört.» So sprach Jesus zu seinen Jüngern.

Sie waren mit andern zusammen berufen, ihn, Jesus Christus zu sehen und zu hören. Aber Tausende ihrer Zeitgenossen im Heiligen Land hatten dieselbe Möglichkeit, sahen und hörten den Gottgesandten — und gingen dennoch achtlos an ihm vorbei, wie der Priester, wie der Levit am Halberschlagenen. Der «Schleier der Selbstsucht», der frommen und unfrohen, jener verderbliche Hang in allem zuerst sich selbst zu sehen, er hat ihnen die herrliche Sicht der Wirklichkeit geraubt.

Der unbekannte Samariter aber, der Mischling und daher Geringgeachtete, er hat, unverdeckt durch den Nebel der Selbstsucht, das göttliche Gesetz der vollkommenen Liebe erfüllt, er hat Barmherzigkeit geübt am Nächsten, der gerade seiner Hilfe bedurfte. In der Liebe hatte er rechte Sicht. Amen!

M. H.

Dogmatik *

Daß dogmatische Forschung keineswegs neben dem tatsächlichen Leben, der sog. Ethik, der Frage nach dem rechten Handeln, einhergeht, das beweist in vorzüglichem Maße der hier besprochene 4. Teil des 3. Bandes der Dogmatik von Karl Barth.

* Karl Barth, 3. Band, 4. Teil: «Die Lehre von der Schöpfung», 810 S., Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zh. 1951.

Die Lehre vom Glauben ist vielmehr die unerläßliche Voraussetzung und Begründung des christlichen Lebens. Die Schrift- und Christusbezogenheit einer Dogmatik wird sich mit innerer Notwendigkeit gerade an ihrer Ausdeutung im Leben und für das Leben sowohl der einzelnen Gemeinde wie des Einzelnen in ihr zu erweisen haben. Dabei wird die Vielgestaltigkeit im persönlichen Anruf Gottes, seine besondere Forderung gegenüber dem Einzelnen, nicht übersehen werden dürfen. Aber diese «praktische Kasuistik», die «in dem gar nicht zu vermeidenden Wagnis (besteht) Gottes konkretes Gebot jetzt und hier so und so zu verstehen, sich selbst dementsprechend konkret und speziell so oder so zu entscheiden und auch andere zu solcher konkreter spezieller Entscheidung aufzumuntern» (S. 8/9), rechtfertigt indessen «keine kasuistische Ethik: keine Fixierung des göttlichen Gebotes in einem großen oder kleinen ethischen Gesetzestext, und keine Methode und Technik der Anwendung dieses Textes auf die Fülle der Bedingungen und Möglichkeiten des Handelns aller Menschen, keine Deduktion des Guten oder Bösen im einzelnen Fall menschlichen Handelns, aus der als allgemeine Regel vorausgesetzten und mit Gottes Gebot gleichgesetzten Wahrheit jenes Textes» (S. 9).

Wo immer es dennoch zur falsch verstandenen Kasuistik kommt, dann dort und dadurch, daß der Mensch oder die Kirche sich auf den «Thron Gottes setzen», Gottes Gebot zu einer knechtisch sklavischen «Allgemeinregel» machen und somit die «christliche Freiheit zerstören», jene Freiheit, die letztlich im Gehorsam des von Gott angerufenen Einzelnen besteht. Die Begegnung zwischen Gott und Mensch läßt den in sich geschlossenen und einheitlichen Willen Gottes in verschiedenen Formen sichtbar werden, so daß jenes besondere Verhalten erforderlich, erlaubt und geboten ist, das wohl eine spezielle Ethik begründet, die aber von üblich verstandener Kasuistik völlig verschieden ist.

*

Nach solcher notwendigen Abgrenzung zwischen dem Besonderen der «praktischen Kasuistik» und der «kasuistischen Ethik» kommen dann die Teilgebiete menschlichen Lebens zur Behandlung. Ich erwähne deren einige:

Der Feiertag

Karl Barth leitet das hier zu Sagende mit dem fundamentalen Satz ein: «Gott beansprucht nicht nur die ganze, sondern, weil die ganze, darum auch eine besondere Zeit» (S. 53). Das Gebot des Feiertages redet von der Begrenzung menschlichen Handelns und in und mit solcher Beschränkung des Werktages von der Zugehörigkeit aller Zeit zu Gott, ja von der Heiligung nicht nur dieses, sondern aller Tage. Bedeutet der Sabbat für Israel das Zeichen der Bundes- und Heilsgeschichte Jahves mit seinem Volk, so ist uns der Sonntag als Tag der Auferstehung Christi und Anfang eines neuen Zeitalters eschatologischer Ausblick auf die kommende Vollendung aller Dinge im Reiche Gottes.

Der Feiertag als Zeichen der göttlichen Gnade, die im Gewand des Gebotes verborgen ist, «konfrontiert... den Menschen und die Menschheit unheimlich konkret mit ihrem Schöpfer und Herrn, mit

seinem besonderen Willen, Wort und Werk und mit dem von ihm bestimmten und gesetzten Ziel des Seins aller Kreatur, das doch auch deren unerbittliches Ende in ihrer jetzt sichtbaren Existenzform bedeutet. Dies Gebot geht aufs Ganze. Es entdeckt und beansprucht den Menschen in seiner Tiefe und von seinen äußersten Grenzen her» (S. 62).

Alle noch so gut gemeinten kirchlichen Bemühungen um die Rettung des vielfach verlorenen Sonntags werden sich an solcher Aussage messen lassen und von ihr ausgehen müssen. Hinter der Mißachtung des Sonntags und seiner Schändung, gleichviel in welcher Form solches geschieht, steht immer der Mangel des Glaubens an Gott, die fehlende Ehrfurcht vor dem Schöpfer. Was immer durch die weltlichen und kirchlichen Schutzmaßnahmen zur Wahrung des Sonntags erreicht werden mag, es bleibt alles notdürftiger Ersatz gegenüber der Glaubensvoraussetzung, die in der Unbedingtheit des ersten Gebotes zum Ausdruck kommt: «Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben.» Und nur von daher läßt sich begründen, daß der Feiertag Raum bieten soll für die Feier des Gottesdienstes, denn «es ist die Teilnahme an der Versammlung der Gemeinde, die der Arbeitsruhe dieses Tages ihren positiven Sinn gibt, die sie von einem bloßen Nichtstun sichtbar unterscheidet, das als solches nur die Versuchung zu allem möglichen unnützen Tun sein kann» (S. 68). Wenn Karl Barth unter Bezugnahme auf De Quervain der christlichen Gemeinde die Frage vorlegt, ob denn auch ihre Gottesdienste dem festlichen und gnadenvollen Geschenk des Sonntags in einer entsprechenden Feierlichkeit Ausdruck verleihen, oder ob nicht selbst sie von einer gewissen, der Verlegenheit entsprungenen Langweiligkeit Zeugnis geben, so ist dies keineswegs eine müßige Frage. Wenn die ersten Generationen der Christen der Feier des Abendmahles den Namen der Danksagung (Eucharistie) beigelegt haben, so kann ich mir wohl denken, daß sie in ihrem Vollzug freudiger und festlicher verlaufen sind und vor allem gelöster, als dies heute hier und dort geschieht.

Weil der Feiertag Gott gehört, ist dem Menschen keine unbedingte Verfügungsfreiheit über denselben gegeben. Und noch weniger ist es statthaft, daß ganze Gruppen von Menschen durch die Art und Weise, wie sie ihren Sonntag begehen, andere zur Arbeit zwingen und sie um den Sonntag bringen, der, wie kein anderer Tag, im Zeichen der familiären und gemeindlichen Gemeinschaft steht. Rechte Begehung des Sonntags hat wohltätige Ausstrahlung für die ganze Woche der Arbeit, und wo und wann immer man diese mit Seufzen beginnt — aber auch mit dem Ausruf «Gott sei Dank, daß es wieder Montag wird» — da hat es an der rechten Feier des Sonntags und seinem Verständnis gefehlt.

*

Bekenntnis und Gebet

Im Zusammenhang mit der Bedeutung des Feiertages stehen Bekenntnis und Gebet.

Alles Bekennen des Menschen soll getragen sein vom Lob Gottes, soll die Ehre Gottes im Sinne haben. Daß solches Bekennen ursprünglich in erster Linie von der Gemeinde, von der Kirche ausgegangen und im Zusammenhang damit erst zum

persönlichen Bekenntnis geworden ist, dürfte gerade heute in Erinnerung gerufen werden. Auch jenes Bekenntnis, das vom Einzelnen gegenüber dem Unglauben, Aberglauben und Irrglauben irgend einer Zeit abgelegt werden soll und das mitunter zum Martyrium führen kann, hat im Zusammenhang des gemeindlich-kirchlichen Lebens zu geschehen, soll es vor mannigfachen Gefahren der Entartung geschützt bleiben: Sucht nach Martyrium, Eitelkeit des Bekennenden, Unwahrhaftigkeit oder bloße Pflichtmäßigkeit. «Das Bekennen ist an keinen Kalender und an keine Uhr gebunden, sondern, wenn seine Stunde da ist, dann ist sie eben da, dann darf und muß eben bekannt werden» (S. 93). Furchtlos und aus der Freiheit geboren, will echtes christliches Bekennen sein.

Das gleiche gilt auch vom Gebet. Gebet und Bekenntnis verhalten sich zueinander «wie Einatmen und Ausatmen». Beide sind auf Gott gerichtet.

«Das Besondere des Gebetes besteht aber darin, daß es sich überhaupt nicht — wohlverstanden: auch nicht als gemeinsames Gebet — vor den Menschen, in keiner menschlichen Front, angesichts keines menschlichen Gegenübers, sondern allein in der Richtung auf Gott hin abspielen, allein als Wort an ihn, allein als an ihn gerichtete Bitte Ereignis werden kann. Das Bekenntnis ist das freie Lob Gottes vor den Ohren der Welt. Das Gebet aber ist dasselbe freie Lob Gottes allein vor seinen Ohren» (S. 96).

Auch das Gebet ist Geschenk Gottes, ist von ihm dem Menschen erteilte Freiheit, Erlaubnis unter der Gewißheit, daß Gott es hört.

Ist es auch in entscheidender Weise Bitte, und zeigt es als solche das Fehlen aller Eigenmächtigkeit und das Stehen mit leeren Händen vor Gott an, so ist es doch andererseits ebenso grundhaft ein Danken, Anbetung selbst dort, wo sein Inhalt Buße heißt.

Daß «Wir» beten, d. h., daß das Gebet meist in dieser Form verrichtet wird, will sagen, daß die Gemeinde, die Kirche es ist, die da betet. Auch dort, wo der Einzelne betet, tut er es oder soll und darf er es immer tun, als Glied dieser Gemeinde. Vorbildlich ist in dieser Hinsicht gerade das «Gebet des Herrn», das immer in der Gemeinschaft mit andern geschieht, auch dort, wo es ein Einzelner spricht. Man kann es nicht auf sich allein bezogen sprechen.

Daß wir beten in der Gewißheit der Erhörung ist selbstverständliche Voraussetzung alles Betens, wobei solche Erhörung heißen will: «daß (Gott) dem Bitten seines Geschöpfes Raum geben kann in seinem Willen» (S. 120). Gott bleibt dabei selbstverständlich der Freie, den unser Gebet nicht zu binden vermag. Im Charakter des Betens, das immer in der Gemeinschaft der andern geschieht, liegt natürlich auch Recht und Freiheit der Fürbitte begründet.

Karl Barth mißt dem Beten zu bestimmten Zeiten und Stunden Wert bei, nicht zuletzt in Rücksicht auf unsere «allgemeine menschliche Schwachheit, die, was sie nicht regelmäßig tut, allzu leicht überhaupt nicht tut... Das Gebet am Morgen und das am Abend hat jedenfalls als fromme Sitte und Gewohnheit seinen guten Grund in dem in der biblischen Anschauungswelt so bedeutsamen Wechsel von Licht und Finsternis und so das Tischgebet als

ernste Aussprache der menschlichen Bedürftigkeit und des gar nicht selbstverständlichen und doch so entscheidenden göttlichen Beistandes gerade in den vitalsten Bereichen der vierten Bitte des Unser-Vaters» (S. 124).

M.H.

(Schluß folgt.)

Ma

Aus den Gemeinden

Zürich. Männerverein. 1. August-Feier 1952. Juli und August sind sicher ausgesprochene Ferienmonate, aber trotzdem ließ sich der Männerverein nicht davon abhalten, zum ersten Male zu einer schlichten Nationalfeier im Restaurant «Rummensee», Zollikerberg, einzuladen.

Um 18 Uhr spazierten wir gemütlich von Rehalp aus durch den schattigen Zollikerwald in zirka $\frac{3}{4}$ Stunden nach unserem Treffpunkt. Die festlich rot-weiß dekorierte Tafel vereinigte 40 fröhliche Menschen. Es war ein sehr schöner Sommerabend, und als dann die Dunkelheit hereinbrach, die farbigen Lampions das Schweizerkreuz aufleuchten ließ, die tief unten liegende Stadt ihr Neonkleid zur Entfaltung brachte und auf dem Albis die Höhenfeuer als Symbol der Freiheit zum Himmel loderten, fand Herr Pfarrer Heinz den Augenblick für gekommen, um an uns Gemeindemitglieder eine sehr liebe und besinnliche Ansprache zu halten.

Für dieses Vorhaben zogen wir uns, um die Gäste nicht zu stören, auf eine abseits liegende grüne Wiese zurück. Im Schein der mitgenommenen Tischstandarten, manchmal von einem vorbeifahrenden Autoscheinwerfer hell angestrahlt, bildeten wir einen runden, aber ganz harmlosen Verschwörerkreis, und wer ein wenig Phantasie besaß, hätte an jene Männer auf dem Rütli denken können — aber eben, dort waren nur Männer, auf dem Zollikerberg aber auch edle Stauffacherinnen dabei.

Der Vorstand verdankt daher dem Frauen- und Cäcilienverein herzlich ihr tatkräftiges Mittun. Nachdem wir noch einige Volkslieder sangen und auch der Volkswitz nicht zu kurz kam, rüsteten wir langsam zum Aufbruch.

A. Fl.

Heidenheimer Arbeitstage für neue Kirchenmusik

«Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.» Mit diesem Spruchkanon von Helmut Bornefeld wurden die Heidenheimer Arbeitstage für neue Kirchenmusik am 28. Juli von den 90 Teilnehmern eröffnet. Damit war gleich zu Anfang der geistige Cantus firmus zur bevorstehenden Arbeit gegeben. Es war daher auch selbstverständlich, daß in dieser Woche allem Gesungenen und Gespielten, entweder Bibeltext oder Choraltheema zugrunde gelegt war. Das Programm enthielt Chorsingen und Kantoreipraxis, Orgel- und kompositorische Satztechnik. Helmut Bornefeld, Komponist und Kirchenmusiker in Heidenheim, betreute die gesangliche Arbeit. Der Komponist und Lehrer an der Folkwangschule in Essen, Siegfried Reda, hat als berufener Interpret seiner eigenen Orgelwerke sowie als gründlicher Kenner aller Strömungen

Amerikaner evangelischen, katholischen und jüdischen Glaubens begehen gemeinsam vom 30. September bis 5. Oktober eine «Bibelwoche». In über 3000 religiösen Gemeinden sind Sonderveranstaltungen angekündigt worden, um die Heilige Schrift in ihrer Auswirkung auf das nationale Erbgut der Vereinigten Staaten hervorzuheben. Die amerikanische Postdirektion wird auch eine Sonderbriefmarke herausgeben: zur 500. Jahrfeier der Gutenbergbibel.

Nach seiner Wahl zum Kandidaten der Republikaner in Chicago erklärte General Eisenhower bekanntlich: «Wir stehen jetzt in jenem Zeitpunkt unserer Geschichte, wo wir (das heißt die Nationen der Vereinigten Staaten) nächst Gott, die größte zeitliche und ebenfalls die größte geistige Macht geworden sind.» Dazu bemerkt die englische Kirchenzeitung «Church of England Newspaper»: «An der materiellen Vormacht der USA ist nicht zu zweifeln... Die größte geistige Macht in dieser Welt dagegen ist noch immer die Kirche Jesu Christi.»

Der Lordbischof von Chichester, Dr. Bell, der zum Ehrenmitglied der englischen Gewerkschaft für Angestellte im öffentlichen Dienst ernannt worden ist, nannte die feierliche Ueberreichung der Mitgliedskarte einen Akt von «überaus symbolischer Bedeutung». Kirche und Gewerkschaft seien aufeinander angewiesen und sollten sich um besseres gegenseitiges Verständnis bemühen. Er habe dabei keine parteipolitischen Interessen im Auge, sondern denke an den geistigen Wiederaufbau Englands, der auf diese Weise gefördert werden könne.

Dem Heidelberger Kreisdekan der Evangelischen Kirche in Baden, D. Hermann Maas, einem bekannten Befürworter einer deutsch-jüdischen Verständigung, ist seitens des Staates Israel eine besondere Ehrung zuteil geworden, indem dem Wald im Gillboah-Gebirge bei Nazareth der Name «Hermann-Maas-Wald» gegeben wurde. Kreisdekan Maas hat 1950 als erster Deutscher nach dem 2. Weltkrieg dem Lande Israel einen Besuch abgestattet.

Zum Bischof von Sitten ist der Propst vom Großen St. Bernhard, Mgr. Nestor Adam vom Papst ernannt worden, der dieses Recht der unmittelbaren Besetzung des Bischofssitzes im Wallis nun zum zweitenmal ausgeübt hat. François-Nestor Adam wurde am 7. Februar 1903 in Etroubles im Aostatal (Italien) geboren und ist also gebürtiger Italiener. Im Wallis und in der ganzen Schweiz scheint also für diesen Posten kein geeigneter Mann gefunden worden zu sein.

M. H.

Dogmatik *

Echte Glaubenslehre, so haben wir im ersten Teil unserer Besprechung gesagt, könne nicht an der praktischen Haltung des Lebens vorbeigehen, bestimme diese vielmehr grundhaft. Christlicher Glaube ist immer in Beziehung zur Gemeinschaft, kann von ihr in keiner Weise gelöst gedacht werden.

In der Gemeinschaft aber kommt dem Verhältnis von

Mann und Frau

eine entscheidende Bedeutung zu.

Karl Barth, 3. Band, 4. Teil (siehe «Katholik» Nr. 34, Schluß).

Was Karl Barth in gründlicher und weit ausholender Weise über dieses Thema sagt (S. 135—320), gehört zum Besten, was sich in einer sehr vielgestaltigen Literatur heute findet und verrät weitschichtige Kenntnis der modernen Probleme.

Immer wieder betont er die «Ganzheit des Lebens», in der sich Mann und Frau in der Ehe begegnen und dies nicht nur im Sinne ihrer besonderen persönlichen Ganzheit, sondern auch der des Mitmenschen, der Gemeinschaft, die von der Ehe mitberührt ist. In diese Ganzheit des Lebens ist auch die Geschlechtlichkeit der beiden zu rechnen, die gerade durch die Totalität ihrer beidseitigen Zugehörigkeit geheiligt wird. Losgelöst von solcher totalen Lebensgemeinschaft muß das Geschlechtliche dem Dämonischen verfallen. In Auslegung von Gen. 2,24: «Die Zwei werden zu einem Fleisch werden» sagt Karl Barth: «Nicht etwas am Mann und nicht etwas an der Frau, sondern der Mann selbst und die Frau selbst werden Eines. Eben damit ist aber gesagt: so etwas wie physische Geschlechtsvereinigung an sich und für sich als bloß körperlicher Akt abseits vom sonstigen Sein der beiden Menschen gibt es gar nicht. Sondern in dem scheinbar Partiellen dieses Geschehens sind Mann und Frau je total, was sie sind und werden sie auch total, was sie vorher nicht waren: Eines» (S. 148). So besehen ist dann Eph. 5,31 ff. als Analogie, nicht als eigentliche Entsprechung! der Ehe zum Verhältnis von Christus und seiner Gemeinde zu verstehen. Daß gerade dieses Verhältnis «Christus und sein Leib», die Gemeinde oder Kirche, auch andere Abbildungen finden kann, so das Sein des um Christi willen ledig bleibenden Menschen, das tut unter anderem Paulus durch sein eigenes Beispiel und den daraus folgernden Ratschlägen dar (1. Kor. 7). «Der Christ tritt nicht auf Grund irgend einer Naturnotwendigkeit in die Ehe, sondern auf Grund besonderer lebensgeschichtlicher, aber auch heilsgeschichtlicher, geistlicher Gabe und Berufung. Er tut es ‚im Herrn‘ (1. Kor. 7,39). Er tut es, indem er geheißen ist, das Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde nun eben so darzustellen. Er tut es in der Freiheit des Geistes... Eben an diese Freiheit des Geistes, in der ein Christ allein in die Ehe treten kann, erinnert ihn die entgegengesetzte, dem Christen auch offene, auch nahegelegte Freiheit desselben Geistes, nicht in die Ehe zu treten» (S. 164).

Wo immer es aber zu einem ehelichen und christlich verstandenen Zusammen- und Einssein von Mann und Frau gekommen ist, da dürfen Mann und Frau ihr So- und Anderssein unter keinem irgendwie gewählten Ideal — und wäre es auch das des «rein Menschlichen» — aufgeben, ihre gottgesetzte Unterschiedlichkeit vermengend und aufgebend. Sie dürfen sich auch nicht auf sich selbst zurückziehen, denn «im Gehorsam gegen Gottes Gebot gibt es kein in sich abgeschlossenes, sich selber genügendes Männerleben und so auch kein in sich abgeschlossenes, sich selber genügendes Frauenleben. Im Gehorsam gegen Gottes Gebot lebt der Mann in der Zuordnung, der Zugehörigkeit, der Zuwendung zur Frau und so die Frau in der Zuordnung, Zugehörigkeit und Zuwendung zum Manne» (S. 181), dem nach 1. Kor. 11,11 «ist im Herrn weder die Frau ohne den Mann, noch der Mann ohne die Frau.»

Ist auch der Mann nach christlichem Verständnis der Frau übergeordnet, so ist damit über die Gleichwertigkeit und Gleichwürdigkeit vor Gott nichts, oder besser gesagt, alles gesagt. Der Übergeordnete trägt hingegen die größere Verantwortlichkeit für die zu wahrende Ordnung vor Gott und den Menschen. Er «vertritt» Christus in seiner Stellung zur Gemeinde. Und wie die rechte Würde dieser Christus gegenüber in der Zuordnung und Unterordnung unter den Herrn besteht, so diejenige der Frau unter den Mann.

Zur Eheführung gehört Berufung, das ist Bewußtsein zur Gemeinschaft mit einem in der Gestalt einer in ihrer Art einmaligen, unwiederholbaren, unvergleichlichen Begegnung und Beziehung eines bestimmten Mannes und einer bestimmten Frau. Und ihre Begegnung und Beziehung bedeutet hier Lebensgemeinschaft. Und diese Lebensgemeinschaft ist nicht teilweise, sondern völlig; sie erstreckt sich auf die ganze menschliche Existenz beider Beteiligten... sie ist ferner: nicht inklusiv, sondern exklusiv: keine dritte Person kann an ihr teilnehmen. Sie ist ferner nicht vorübergehend, sondern dauernd, von gleicher Dauer wie die Lebenszeit beider Beteiligten (S. 203).

Daß all dies nur aus einer sich stets erneuernden und sich bewährenden Liebe stammen kann, und zwar einer Erprobung im alltäglichen Leben, ist selbstverständlich. Wer in eine so verstandene, unter Gottes Ordnung stehende und gelebte Ehe tritt, der verzichtet eben damit auf die Möglichkeit, aus «ihr wieder herauszutreten». Darin liegt der Sinn des Jesuswortes: «Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden» (MK. 10,9; Math. 19,6). Über solchem Wort sind die Jünger mit Recht erschrocken! Die Scheidung ist, neutestamentlich gesehen, nicht freigegeben (Matth. 19,9; Matth. 5,32; MK. 10,11 ff und 1. Kor. 7,10 ff.).

Allerdings macht Karl Barth hier die Einschränkung, daß man keineswegs jede rechtlich geschlossene Ehe und durch die Kirche sanktionierte als «vor Gott zusammengefügt» erachtet und daher einer Auflösung unzugänglich sei. Wo man des göttlichen Charakters einer Ehe sicher ist, da ist kein Gedanke an Scheidung. Und jedermann ist berechtigt und dazu aufgerufen, den Glauben an die göttliche Fügung der ehelichen Gemeinschaft festzuhalten, selbst bei schwerster Prüfung, gerade bei höchster Gefährdung. Daß es hier ein Dennoch gibt, ein von Gott gesegnetes, muß uns klar sein. Ehe ist Geheimnis, um das nur die Eheleute wissen können und freilich auch wissen sollen.

Scheidung ist nach Karl Barth's Verständnis «die äußerste praktische Konsequenz der nicht von Gott zusammengeführten, der nicht im Gehorsam gegen Gottes Gebot eingegangenen und gelebten Ehe». Nur ritzengroß öffnet sich dieser Ausweg und er ist keineswegs geboten, auch dort nicht, wo die Erkenntnis der Nichtgottgefälligkeit einer Ehe vorhanden ist. Man muß diesen Weg nicht gehen und nicht ernst genug kann die Selbstprüfung sein, ehe man ihn geht. Die Möglichkeit besteht, weil, wie Barth bemerkt, «das neutestamentliche Wort gegen die Ehescheidung Evangelium ist, ein Freiheitsangebot und nicht ein Paragraph einer christlichen Rechtsordnung» (S. 237/38). Von hier aus betrachtet

sieht Barth auch die kirchliche Trauung einer zweiten Ehe als statthaft an, als ein Teilhaben, ein Mitgehen der Gemeinde durch das göttliche Gericht und eine Bestätigung für einen ernsthaften neuen Anfang.

Karl Barth kommt schließlich auch auf das Institutionelle der Eheschließung vor dem Gesetz des Staates, der kirchlichen Ueberlieferung zu reden. Beides ist um des Gemeinschaftscharakters der Ehe willen und der mannigfachen Bedeutung willen geboten. Nur wird sein Ausspruch, so fremd und unkirchlich er tönt, zu hören sein: «Es ist eine greuliche alte Irrlehre, daß Ehe gleichbedeutend sei mit Heirat, Heirat mit Ehe. Es können Zwei verheiratet sein und doch durchaus nicht in einer ernstlich so zu nennenden Ehe leben. Und es kann sein, daß Zwei nicht verheiratet sind und in ihrer, in diesem Fall gewiß sehr bedrohten Weise dennoch unter dem Gesetz der Ehe leben. Heirat ist nur die ordnungsmäßige Konstatierung, Validierung und Legitimierung einer Ehe vor der menschlichen Umwelt und durch diese. Nicht sie macht die Ehe» (S. 253).

Eine Fülle von Wahrheiten des praktischen Lebens findet sich sodann in dem Abschnitt «Eltern und Kinder», in dem Karl Barth auch auf das Problem der Geburtenregelung zu sprechen kommt. Seine Ausführungen grundsätzlicher Art dürften vielen sehr unbequem liegen, will er doch auch hier den Menschen in die letzte und persönlichste Verantwortung vor Gott gestellt wissen! die den Begriff der «eigenen», sogenannten freien Entscheidung nicht kennt, ohne freilich ein das wirkliche Leben tötendes Gesetz aufzustellen. Im Abschnitt «Ehrfurcht vor dem Leben» behandelt Karl Barth unter anderem das Verhältnis «Tier und Mensch», «Krankheit und Gesundheit»; im Abschnitt «Der Schutz des Lebens» den «Selbstmord», die «Todesstrafe», die Frage der absichtlichen Schwangerschaftsunterbrechung, die «Notwehr», das Problem des Krieges.

*

Es sind durchwegs keine billigen Auskünfte, die wir da erhalten und wo immer ein Ja zu diesen Dingen gesprochen wird, da geschieht dies in ernster Konfrontierung des Menschen vor Gott, nach heftigem Ringen mit dem Grundgebot Gottes, das dem Leben und nicht dem Tode gilt. Aktuell mag die auf S. 529 stehende Bemerkung sein: «Ich möchte nicht versäumen, hier beiläufig zu erklären, daß ich heute diesen Fall (gemeint ist Recht und Pflicht zur staatlichen Selbstverteidigung, zur Nichtpreisgabe eigener Existenz) z. B. gegenüber einem Angriff auf die Unabhängigkeit, Neutralität und territoriale Integrität der Schweizerischen Eidgenossenschaft für gegeben halten und mich heute entsprechend äußern und verhalten würde» (S. 529). Auch der Frage der Dienstverweigerung wird in aller Sorgfalt nachgegangen (534—538).

Fragen des «tätigen Lebens», des «Berufs», der «Ehre» finden unter der Überschrift «Freiheit in der Beschränkung» ihre Behandlung.

*

Nur wenig konnten wir aus der Fülle des Inhaltes dieses letzterschiedenen Bandes der Dogmatik erwähnen und auch dieses nur sehr skizzenhaft. Wenn

dadurch die intensive Beziehung kirchlicher Glaubenslehre zum wirklichen Leben der christlichen Gemeinde und des Einzelnen in ihr sichtbar geworden ist, so ist unser Vorhaben einigermaßen erfüllt.

Acht Bände kirchlicher Dogmatik sind nun abgeschlossen — und noch ist die Hauptaufgabe, die Lehre von der Versöhnung, in Angriff zu nehmen. Welche Arbeit für den Mann, der die Mitte der Sechzigerjahre bereits überschritten hat! Wir verstehen seine Bemerkung im Vorwort: «Die Fortsetzung der Veröffentlichung wird nun wieder etwas länger auf sich warten lassen müssen.» M. H.

Aus den Gemeinden

Kaiseraugst. Basar zugunsten der Pfarrhausrenovation Samstag und Sonntag, den 30. und 31. August.

Wir möchten nicht unterlassen, auf die für unsere kleine Gemeinde bedeutsame Veranstaltung aufmerksam zu machen, und unsere Kirchgenossen aus dem Fricktal und von Basel zur Teilnahme herzlich einzuladen. Alles ist zum Empfange der Gäste in den Räumen des Gasthauses «Zum Löwen» trefflich eingerichtet.

Verkaufsstände, ein sorgfältig ausgewähltes Abendprogramm, ein gutorganisierter Wirtschaftsbetrieb und verschiedene Attraktionen bieten alles, was der Besucher nur wünschen kann. Für die Kinder werden an den beiden Nachmittagen Filmvorführungen und Kasperli-Theater zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib geboten werden.

Unsere Gemeinde wird es zu schätzen wissen und dankbar sein, wenn recht viele Glaubensgenossen und andere Gönner an diesen beiden Tagen uns die Aufwartung machen.

Der Einsender heißt alle im Namen der Gemeinde recht herzlich willkommen. H. B.

Erklärung biblischer Stellen

Antwort an H. W. in Zürich

Sie bitten uns um eine Behandlung der Verse Apostelgeschichte 3, 20—22:

So tut denn Buße und bekehrt euch, daß eure Sünden ausgelöscht werden, auf daß da kommen Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn, und er den für euch vorbestimmten Messias sende, Jesus, welchen der Himmel aufnehmen muß bis zu den Zeiten der Wiederherstellung der ganzen Schöpfung, wovon Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat.

Der von Geburt an lahme Mann (Apg. 3, 2), welcher beim sogenannten «Schönen Tor» des Tempels von den Kirchgängern Almosen empfing, wird von Petrus nicht «durch eigene Kraft und Frömmigkeit», sondern durch den Krafterweis, welcher mit der Anrufung des Messias Jesus verbunden ist, aufgerichtet. Der Geheilte ist außer sich. Er empfindet, wie jetzt «seine Füße und Knöchel fest» sind (3, 7). Er überprüft staunend seine Beweglichkeit. Er schreitet, er springt, er jubelt und dankt. Das Kirchenvolk, welches den Behinderten seit Jahren kennt, ist sprachlos ob solcher Verwandlung. In der Halle Salomos schart man sich um Petrus und Johannes. Petrus

spricht zur Gemeinde. Er redet sie an: «Ihr israelitische Männer!» Man hat mit Recht beachtet, wie Lukas der Arzt in die Missionsansprache des Petrus jüdische Farbe mischt: «Der Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs, der Gott unserer Väter» (3, 13), während die Ansprache des Paulus in Athen eine hellenische Ausgerichtetheit aufweist: «Ihr Männer von Athen» (17, 22), «In ihm leben und weben und sind wir» (17, 28), das Aratoszitat aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert: «Wir sind seines Geschlechts» (17, 28), die Inschrift des heidnischen Altares: «Einem unbekannten Gott» (17, 23).

Petrus ruft Jerusalem wie am Pfingsttag zur Buße auf. Der «Knecht Jesus», der «Heilige», welchen die Tempelleute getötet, ist vom Gott der Väter auferweckt und verherrlicht worden. Die Heilung des Lahmen ist nur eine Teilwirkung dieser Verherrlichung, ein Frühstrahl des himmlischen Lichtes, welches bald in ganzer Fülle, alles verwandelnd, in die Welt einbrechen soll.

Der Herr, das tut der Jubel des Geheilten kund, ist nahe. Allein, er ist doch noch entrückt. Die Himmel haben ihn aufgenommen. Das «Maranatha», die Bitte «Komm, unser Herr» dringt als Gebet der harrenden Gemeinde zum Himmel empor, damit die Wiederkunft des Erhöhten bald wirklich werde. Die Verborgenheit muß aufgehoben, das Antlitz enthüllt werden. Aus dem «Jetzt ... rätselhaft», sehnt man sich nach dem «Dereinst ... von Angesicht zu Angesicht» (I. Korinther 13, 12).

Allein, die Zeit des sehnsuchtsvollen Wartens soll man zu Buße und Bekehrung nützen, damit «eure Sünden ausgelöscht werden» (3, 20). Der Pfingststruf wird auch hier vernehmbar: «Tut Buße, und lasse sich ein jeder taufen auf den Namen des Messias Jesus zur Vergebung eurer Sünden.» Dann erst kommen «die Zeiten der Erquickung» (3, 20), die Zeiten des «Auf-atmens», der großen Ruhe. Es ist hier das griechische Wort, «ana-psyxis» gebraucht, das ähnlich ist demjenigen des Jesusrufes «anapausis»: «Kommt alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, ich will euch Ruhe, ein ‚Auf-atmen‘ — es ‚Verschnufe‘ — geben» (Matth. 11, 28). Es geht um «die Ruhe des künftigen Reiches und des ewigen Lebens», von welcher der zweite Clemensbrief (5, 5) Zeugnis gibt. Solche «Zeiten der Ruhe» sind jetzt schon im Himmel vorhanden, wo Jesus weilt. Die gespannt erwartete «Zu—kunft» entspringt nicht aus dem Leeren. Sie wird von Gott, dem «Herrn» gesandt (3, 20), d. h. «vom Angesicht des Herrn aus». Bei ihm sind höchste Bewegtheit und tiefste Ruhe in Vollkommenheit geeint. «Vor dem Angesichte Gottes» erscheint nach dem Hebräerbrieft (9, 24) Christus selbst, der «in dem Himmel» (Hebr. 9, 24) ist.

Von dorthier kommt auch das, was dem Wortlaut nach im Neuen Testament nur an dieser Stelle genannt wird, die Apokatastasis panton (3, 21), die Wiederherstellung der Schöpfung zur ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit. Im Hebräerbrieft wird immerhin eine verwandte Bezeichnung gebraucht. Dort ist die Rede vom Kairos diorthoseos (9, 10), von der «Zeit der Wiederherstellung» zum anfänglich «Rechten». Das ist die messianische Endzeit. Paulus hat auf dieses Ende hingewiesen, das kein Ende ist, mit den gewaltigen Worten von I. Kor. 15,